

Prof. Karl Barths Bibelstunde im „Christl. Verein junger Kaufleute und im Evangel. Bürgerverein“

am 8. Dezember 1928.

Das war eine wirkliche Feierstunde, in der vor einem geladenen Kreis aus den beiden obengenannten Vereinen Professor K. Barth aus Münster über „Glauben und Werke nach Jakobus 2“ sprach.

Mit einem persönlichen Geständnis begann Barth seinen Vortrag. Als junger Hilfsprediger hatte er es gewagt, in einer Predigt über den zu behandelnden Schriftabschnitt der Gemeinde offen zu sagen, daß nach seiner Ansicht hier ein Irrtum des Jakobus vorläge. Luther habe mit seinem bekannten Ausspruch recht: „Paulus und Jakobus seien stracks widereinander“. Der eine lehre die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, während der andere die gegenteilige Behauptung aufstelle Vers 24: daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Aber seit diesem offenen Bekenntnis vor der Gemeinde habe ihn die Frage nicht losgelassen: Kann Gottes Wort sich widersprechen? Die Beobachtung ist vielmehr die: Gottes Wort widerspricht uns allen. Und gerade dann, wenn wir uns aus der Bibel einen festen Standpunkt sichern wollen, z. B. den paulinischen Standpunkt: der Mensch allein gerecht aus Glauben, dann kann es sogar einem Luther passieren, daß ihm aus einem andern Stück der Bibel ein deutliches: Halt! zugerufen wird, damit er nicht sicher und selbstbewußt auf diesem Standpunkt ausrufe. Wir müssen uns von der Bibel die Prügel in den Weg werfen lassen. Überall in der Schrift diese anscheinenden Widersprüche: im Mittelpunkt des alttestamentlichen Gottesdienstes steht das Opfer; aber in den Propheten findet sich das Wort: Ich mag eure Festversammlungen nicht riechen (Amos 5, 21); in den drei ersten Evangelien wird das Leben Jesu von seiner Geburt bis zum Tode bis in Einzelheiten geschildert — aber Paulus: wir kennen Christum nicht nach dem Fleisch. Das Wort Gottes läßt uns keinen Standpunkt ihm gegenüber beziehen. Und nicht läßt die Pauliner richtet sich Jakobus 2, sondern gegen mich und dich, die wir als evangelische Christen von Paulus her kommen. Vers 14 wirft Jakobus die Frage auf: Was hilft's, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? Diese Frage ist durch die andere hervorgerufen: Was kann einem im Endgericht helfen? Wie wird der Mensch gerettet? Diese Frage ist (vergl. Kapitel 1, 1) an Israel, d. h. an das Volk Gottes gerichtet. Jakobus sagt uns: „Es geht gerade für euch, die Christen, dem Gericht entgegen. Ihr bedürft der Rechtfertigung und Rettung. Ist aber das euch eingeplante Wort wirklich von euch aufgenommen? Seid ihr so sehr Hörer, daß ihr Täter seid: Eristiert ihr im Wort?“ Es gibt im Volke Gottes ein Verlorengehen, ein vergebliches Beten (vergl. Kapitel 4, 3). Jakobus ist mit den Propheten Israel zu vergleichen. Er sagt der christlichen Kirche: es versteht sich nicht von selbst, daß du Gottes Volk bist; du mußt dir immer die Frage vorlegen lassen: Was rettet den Menschen im Gericht? um die göttliche Antwort wirklich als Antwort auf diese Frage zu nehmen. Ein Glauben ohne Werk ist nichtig.

Was heißt Glauben in der Bibel?

1. Glauben ist die Zuversicht des Menschen auf die unsichtbare Wahrheit und unbegreifliche Verheißung Gottes. Diese unsichtbare Wahrheit, diese unbegreifliche Verheißung ist die Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott. Wir sagen „ja“ zu Gottes „ja“. Seine Treue begegnet dem Glauben. Unbegreifliches Wunder des hl. Geistes: ich bin ein Mensch, ein Christ, den Gott hat; Gott hat mich.

2. Im Glauben spreche ich nun auch „ja“ zu Gottes Treue, ich habe nun Gott, indem ich „ja“ sage. Insofern bestimme ich etwas, wodurch ich zur Gemeinde gehöre.

Von diesem zweiten Glauben spricht Jakobus. Der Glaube also Gottes Werk, Gott hat mich; der Glauben ebenso unser menschliches Werk: ich habe Gott. Glauben in diesem zweiten Sinne ist unsere Christlichkeit, wir sind keine Heiden, keine Atheisten, sondern Christen. Aber wenn ein Christ nun sagt: ich habe Gott, denn ich habe den Glauben, so sagt Jakobus sehr ernst: das genügt nicht zur Rettung aus dem Gericht. Aus dem Gericht rettet nicht nur der Glaube, sondern es müssen die Werke dabei sein. Was heißt Werk? Jakobus nennt Werke unser Tun, das, was durch uns Menschen zu tun ist. Daß der Glaube nicht vom Werk getrennt werden kann, steht in Kapitel 2, 15—17. Man stelle sich vor, wir als die Armen wären zu einer Armenbesuchung mit erbaulicher Ansprache geladen, ein Weihnachtsbaum voll sehr liebevoller Gesinnung und Freundlichkeit prahlte uns entgegen, aber wir bekommen nichts. Da erkennen wir an dem, der uns geladen hat, daß sein Glaube und seine Gesinnung deswegen nichtig sind, weil hier eben der Schritt des Glaubens in die Wirklichkeit, in das Werk fehlt. Wenn die Wahrheit, der Glaube, wirklich wird, kommt es zum Werk. Die Opferung Isaaks ist das Werk Abrahams, wodurch er seinen Gehorsam gegen Gott zeigt. Und in diesem Gehorsam ist bewiesen, daß das Wort Gottes über ihn, welches ihn einen Freund Gottes nennt, wirklich geworden ist. Im Gehorsam gegen Gottes Gebot, im

Werk, wird immer sichtbar, daß geglaubt wird. Der Täter des Wortes läuft nicht weg vom Spiegel (vergl. Kap. 1, 23—25), das Wort hat ihn, es hat ihn von der Straße her verhaftet, er ist ins Loch gekommen und ein Gefangener des Wortes geworden. Der Mensch muß wirklich beim Glauben dabei sein. Du mußt wirklich glauben. Und Wirklichkeit und Werk ist dasselbe. Wir sind nach dem Wirklichkeitswerden, nach dem Sichtbarwerden des Glaubens gefragt. Denn Glauben ist gar nichts, wenn es nicht zum Werk kommt. Der Glaube, der nicht wirklich wird, ist ein Leichnam von dem keine Lebensäußerung ausgeht (Vers 17). Der schwierige Vers 18 ist so zu verstehen: aber es möchte jemand sagen, der eine hat den Glauben und der andere die Werke, der eine ist mehr innerlich veranlagt, der andere mehr tätig. Aber Jakobus läßt diesen Einwand nicht gelten. Die Pforte bleibt eng und der Weg schmal. Den Glauben zeigen kann man nur im Werk. Eine Erinnerung ist hier am Platz. Unsern Glauben zeigen können wir nur Gott, und seiner Gnade bleibt es überlassen, wie er unsern Glauben ansieht. Wenn wir Menschen den Glauben einander im Werk zeigen, so sind das nur Signale dafür, daß wir glauben. Die Signale sind von uns gefordert, wir dürfen nicht die Hände in den Schoß legen. Vers 19: Du glaubst, daß ein einiger Gott ist. Du sagst, mein Glaube ist mir wertvoll. Ich weiß, worum es im Glauben geht. „Du mußt wohl daran.“ Und das Wort des Jakobus ist nicht ironisch gemeint. Glauben an den einigen Gott ist wirklich der rechte Glaube, der Glaube an den Vater, Sohn und hl. Geist. Aber ihn haben auch die Dämonen. So etwas gibt es auch in der Hölle. Den rechten Glauben kann auch ein Teufel haben. Es gibt auch einen Teufelsglauben, der nur ewiges Verlorensein ist. In der Mitte des Volkes Gottes tut sich die Hölle auf. Gott rettet nur den wirklichen Menschen, den Menschen, der wirklich glaubt, der den Schritt in die Wirklichkeit tut, der seinen Glauben im Werk wirklich, sichtbar zeigt. So wird allein bewiesen, daß Gott nicht gelogen hat, als er diesen Menschen rechtfertigte, weil er wirklich glaubte. Jakobus setzt also voraus: Es gibt eine Rechtfertigung, es gibt eine Gnade. Aber wenn wir aus dieser Predigt in der Gemeinde eine einseitige Lehre machen wollen, um in ihr den sicheren Standpunkt der Rechtgläubigkeit zu beziehen, hebt Jakobus den Finger auf, um uns zu erinnern, was wirklich rechter Glaube ist.

Der erste Redner, der zur Diskussion aufgefordert wurde, hat die Versammelten, auf alle Diskussion zu verzichten und diesen Vortrag von Professor Barth als schönstes Weihnachtsgeschenk mit nach Hause zu nehmen. Man gehörte mit innerer, freudiger Zustimmung dieser Bitte. Aber auch an dieser Stelle sei noch einmal Herrn Professor Barth herzlich Dank für alles gesagt, was er seinen Hörern und Freunden in den Stunden seines Hierseins war.

Ein Engel Gottes.

Die kleine Ernestine Steinmann hatte, als sie in der Abenddämmerung des Wintertags aus der Haustüre heraustrat, eine weite Aussicht. Ihr Blick schweifte die dunkle Bergseite entlang, die sich wie ein Wall von Osten nach Westen hinzog. Der tiefe Schnee ließ die Höhen in matt schimmerndem Weiß trotz des schwindenden Lichts erglänzen. Blaue Schatten zeigten die Stellen an, wo der kümmerliche Wald die Abhänge bedeckte. Stinchens graue Augen glitten suchend über die unermeßliche Ebene hin, die sich nordwärts in fernem, schwärzlichen Dunst verlor. Sterne blinkten darüber, aus unerreichbarer Ferne her leuchtend.

Die Kinderaugen suchten den schmalen Weg ab, der den Bergabhang entlang zum Kirchdorfe hinunter führte; aber sie konnten den Weg nicht weit übersehen. Der Schnee hätte ihr schon gestattet, trotz der Dämmerung ein gutes Bild zu überblicken; aber das Buschwerk verpernte den Durchblick. Tag für Tag hatte Ernestine diesen seltsam schönen Blick ins Weite; es war wohl die einzige Aussicht, die das Kind für sein armes Leben hatte.

Heute wartete sie wieder einmal auf den Vater. Und der Vater kam wieder nicht, wie so oft. Er war drunten im Dorfe. So wandte sie sich, von dem eifigen Osmond, der aus der Ebene herauf fogte, durchschauert, der Diefle zu und lauerte sich am Herde nieder in der niedrigen, dürftigen Stube, wo die Großmutter am Tisch saß und ein dürftiges Kleidehen sticte. Auch Großmutter wartete auf den Sohn. Aber Großmutter hatte es aufgegeben, zur Tür hinaus zu treten und den Weg entlang zu schauen. Als ihr Sohn aus dem Kriege zurückkam, hatte sie aufatmend ihn mit großer Freude begrüßt und auf ein ruhiges Alter gehofft. Sie hatte mit der Schwiegertochter zusammen das kleine Hausweibchen während der langen, sorgenvollen Jahre versorgt; ihr Gesicht war runzlig, ihre Gestalt gebeugt. Aber das Schlimmste kam noch.